

Das Archäologische Zentrum Hitzacker wurde 1990 eröffnet – auf dem Gelände einer großen bronzezeitlichen Siedlung. Viele spannende Erkenntnisse konnten durch Ausgrabungen gewonnen werden – aber genauso viele Rätsel tauchten auf. Das Museum möchte beides vermitteln.

Text: Nüle Mersch
Fotos: Rainer Erhard



„Ein Gefühl zu entwickeln für die Wurzeln des Ortes, an dem man lebt, das macht schon Spaß. Der könnte tolle Geschichten erzählen, aber die muss man ihm vorsichtig entlocken.“

Ulrike Braun, Museumsleitung

krimi ohne leichen

Schon vor ungefähr viertausend Jahren gefiel es den Menschen am Ufer der Elbe – und zwar so gut, dass sie sich dort, wo heute Hitzacker liegt, eine große Siedlung bauten. Schon damals war der große Strom für sie ein bedeutender Handelsweg und die beste Fernverbindung nach Norden und Süden. Gut möglich, dass ihr Dorf damals ein wichtiger Handelsplatz im Norden war. Hätten Sie gewusst, wie alt diese Menschen geworden sind? Schätzen Sie mal.

Ulrike Braun weiß es.

„Die bronzezeitlichen Siedler sterben hier nicht - die leben hier tausenddreihundert Jahre und sterben dann erst in der Eisenzeit wieder.“

Das ist natürlich nicht ernst gemeint. Aber eigenartig ist es schon: in der Umgebung dieses großen bronzezeitlichen Dorfes sind überhaupt keine Gräber aus dieser Zeit gefunden worden. Nicht ein einziges. Während es bei vergleichbaren Siedlungen an der Elbe, etwa am Hühbeck, etliche Grabfunde nicht nur aus der Steinzeit, sondern durchaus auch aus der Bronzezeit gibt.

Verschwundene Leichen! Das regt die Fantasie von Krimifans an. Wo sind sie geblieben, die vielen Verstorbenen aus den ein-tausenddreihundert Jahren, in der die Menschen hier bei Hitzacker wohnten? Es ist nach wie vor ein Rätsel, und das, obwohl in den letzten 50 Jahren schon mehr als ein Hektar Fläche untersucht wurde. Und warum haben diese Leute dann ihre Siedlung mit dem Beginn der Eisenzeit auf einmal wieder verlassen und aufgegeben? Jahrhundertlang lebte danach anscheinend niemand mehr hier unten am Ufer, erst die Slawen ziehen im 8./9. Jahrhundert wieder auf die Stadtinsel, den Weinberg und dorthin, wo jetzt die Kleingärten liegen.

Die Archäologie gleicht einem Detektivspiel. Die Spurensuche ist manchmal erfolgreich, manchmal nicht. Und wo Spuren früherer Menschen gefunden werden, ist überhaupt nicht immer klar, was man da entdeckt hat, wie es dort hinkam, wem es gehörte und wozu es diente. Ulrike Braun, Mitarbeiterin im Freilichtmuseum seit 1991 und Museumsleiterin seit 2007, hat diese Tüftelarbeit zu ihrem Beruf gemacht.

„Das ist genau das, was mich an der Archäologie interessiert: es ist so ein Puzzle, und wenn du ganz genau arbeitest, kannst du manchmal ein neues Puzzleteil finden, und wie bei einem Puzzle kann es sein, dass es noch nicht ins bestehende Bild passt und noch irgend-ein Zwischenstück fehlt. Es ist klar, das gehört da irgendwie zu, aber keiner weiß genau, wie – und jedes-mal, wenn die Forschung weitergeht, dann guckst Du wieder, ob sich solche Lücken schließen.“

1990 wurde das Archäologische Zentrum als Freilichtmuseum eröffnet. Dr. Arne Lucke, damals Kreisarchäologe von Lüchow-Dannenberg, war die treibende Kraft hinter der Gründung; auf seinen Ideen und Visionen beruht der Großteil der heutigen Gestaltung des Geländes. Und Ideen muss man haben bei dem Detektivspiel, das diese Fundstelle bietet. Ulrike Braun erklärt die Ausgangslage:

„1969 wurden hier bei Erdarbeiten erste Scherben-schleier entdeckt, also zerbrochene Keramik in großen Mengen. Die deuteten alle in die Bronzezeit und traten so zuhauf auf, dass die erste Ausgrabung erfolgte. Bis ins Jahr 2012 wurden dann verschiedene Forschungs- und Rettungsgrabungen durchgeführt, die wir begleitet haben. Zuerst kommt ja der slawische Zeithorizont, dann eine ganz, ganz dünne sandige Trennschicht und darunter sofort die Bronzezeit. Aus der Zeit davor ist nicht viel zu finden, da haben wir nur so zwei, drei Gräber aus der Jungsteinzeit von Menschen, die hier 2.200 vor Christus schon hier siedeln.“

Scherben oder gar gut erhaltene Schalen und Tassen sind selbst für ungeschulte Augen eindrucksvolle Zeuginnen aus versunkenen Kulturen. Was aber die Herzen der Archäolog:innen hier in Hitzacker höher schlagen ließ, waren vor allem Löcher. Oder besser gesagt: die Spuren ehemaliger Löcher im Boden. Da, wo vor tausenden von Jahren ein Holzpfeiler in die Erde gesetzt wurde, ist der Boden noch heute durch das verrottete Material verfärbt, und solche Spuren kamen bei den Ausgrabungen zutage.

Doch über mehr als tausend Jahre hinweg waren immer wieder neue Pfeiler gesetzt worden, und den Archäolog:innen bot sich ein wirres Durcheinander





von Spuren, bei denen nicht ohne weiteres klar war, welche einmal zusammengehört haben und welche nicht. Da ist also kriminalistischer Spürsinn gefragt! Aber selbst wenn man nach viel Knochen und durch Vergleiche mit anderen, bereits bekannten Gebäuden den Grundriss eines Hauses gefunden zu haben glaubt, so hat man eben auch nur das: einen Grundriss. Wie es damals oberhalb der gefundenen Pfostenlöcher aussah, ist dadurch noch lange nicht klar!

Die Detektivarbeit der Archäolog:innen ergab, dass einst bis zu sechs der imposanten Langhäuser gleichzeitig hier am Jeetzelufer standen. Damit scheint diese Siedlung ungewöhnlich groß gewesen zu sein; zumindest ist es eins der größten bislang in Norddeutschland gefundenen und erforschten Dörfer aus dieser Zeit. Während in manchen süddeutschen Gegenden bronzezeitliche Langhäuser vorwiegend in Nord-Süd-Richtung gebaut wurden, waren sie in Hitzacker alle von Ost nach West ausgerichtet.

„Wir liegen klimatisch ja mit unserer Region in einem Überschneidungsgebiet: einerseits Einflüsse vom atlantischen Klima, die machten sich vor allem im Sommer bemerkbar, und im Winter hatten wir dann eher Einflüsse aus dem östlichen, kontinentalem Bereich mit kalten Wintern und viel Schnee. Daran mag es auch gelegen haben, dass die Häuser alle in Ost-West-Lage ausgerichtet sind: das Schietwetter kam im Sommer von

Westen und im Winter von Osten. Deshalb haben wir vermutlich auch die Tiere, wie Ziegen oder Rinder, eher im östlichen Bereich der Gebäude. Denn wenn wir Feuerstellen finden, sind sie eher im westlichen Teil, und die machen im Stall nicht viel Sinn.“

Oft bilden die Puzzleteile schon gute Anhaltspunkte für eine Deutung, man muss also nicht etwa kulturellen Gründe hineininterpretieren, um zum Beispiel die Ausrichtung der Häuser zu erklären. Dennoch haben die Menschen natürlich auch damals schon versucht, Zusammenhänge zu finden und die großen Fragen unseres Daseins zu beantworten: warum passiert etwas, warum gerade jetzt, und kann ich es vielleicht irgendwie beeinflussen? Welchen Sinn können wir in unserem Leben finden, und was hat der Tod zu bedeuten?

In den vielen verschiedenen Kulturen auf den weit voneinander entfernten Kontinenten der Erde sind die Menschen dafür auf sehr unterschiedliche, sich teils sogar widersprechende Erklärungen gekommen. Nirgends zeigt sich das eindrücklicher als in den Bestattungen der Toten. Nun sind ja die Verstorbenen der Hitzackeraner Siedlung nie aufgetaucht, aber aus Funden an anderen Orten wissen wir einiges über die Bestattungen bronzezeitlicher Menschen, deren Vorstellungen und Glauben so ganz anders gewesen sein müssen als unsere.

Für uns heute wäre es sehr unüblich, eine große Anzahl kostbarer Wertgegenstände mit in den Sarg von verstorbenen Angehörigen zu legen. Wir machen uns eher Gedanken, wer von den Überlebenden einmal unsere goldene Uhr oder die Perlenkette erben soll. Zu Beginn der Bronzezeit war es den Menschen aber wichtig, den Toten wertvolle Dinge ins Grab mitzugeben: kostbare Kleidung, Werkzeuge, Schmuck, Waffen, Keramikgefäße. Was sie sich dabei gedacht haben, wissen wir nicht. Aber offenbar war es für sie undenkbar, dass jemand es über sich bringen könnte, die Toten auszurauben.

Und dann müssen sich ihre Vorstellungen verändert haben, denn in der jüngeren Bronzezeit kamen Feuerbestattungen mit Urnenbegräbnissen auf. In der Übergangszeit wurden hier im norddeutschen Raum vereinzelt besondere Personen in einem eigens dafür gebauten kleinen Haus bestattet, das dann später angezündet wurde und über der Toten zusammenfiel. Im Museum ist der Rekonstruktionsvorschlag eines solchen Hauses aus Schutschur zu sehen, um das Thema Tod auch ohne eigene Grabfunde zu präsentieren.

Die Stars auf dem Gelände sind aber natürlich die Langhäuser. Es sind wirklich eindrucksvolle Gebäude, vor allem, wenn man bedenkt, dass die Menschen keine Tieflader hatten, um Stämme dieser Ausmaße herbeizuschaffen, und auch nur Stein- und Bronze-werkzeuge zur Bearbeitung und Errichtung dieser Häuser kannten, denn das Eisen kam ja erst später. Der würzige Geruch von Reet weht durch die halbdunklen Räume, aber wenngleich es durchaus möglich ist, dass die Dächer in der Bronzezeit schon mit Reet gedeckt waren, so weiß man auch das nicht sicher – nur, dass es auch damals schon an der Elbe wuchs. Auch über die damalige Inneneinrichtung ist natürlich nichts bekannt.

Die große Besonderheit der Nachbauten auf dem Gelände des Museums ist, dass sie mit Methoden der experimentellen Archäologie errichtet wurden. Nachdem außer einem Gewirr von Pfostenspuren von den ursprünglichen Gebäuden ja nichts mehr zu finden war, mussten verschiedene Möglichkeiten durchgespielt werden, wie ihre Konstruktion einmal ausgesehen haben könnte.





Kai Martens beim Bau des 1. Langhauses (Foto: AZH)

„Zeichnen kann man viel, wenn der Tag lang ist, und auf dem Papier hält ja alles gut - aber hier konnten solche Interpretationen einmal praktisch überprüft werden. Dr. Arne Lucke hat dieses Museum damals mit visionärem Denken und unglaublichem Weitblick ins Leben gerufen, mit einem wahnsinnig breiten Wissen über archäologische, historische, ethnologische und volkskundliche Zusammenhänge. Er hat sich u.a. Archäologiestudierende aus Hamburg dazugeholt, die auch in Archäotechnik sehr versiert waren, einer davon war Kai Martens, der hier immer noch arbeitet und am längsten von uns allen da ist.“

Und alle zusammen brachten dann ihr Wissen ein, um aus den gefundenen Pfostenlöchern, die ja im Grunde nur dunkler Dreck im hellen Dreck sind, einen Rekonstruktionsvorschlag für das erste Haus zu entwickeln. Die Archäotechniker:innen sind dann mit nachgebauten

ten Werkzeugen aus Stein und Bronze in den Wald gezogen und haben deren Effizienz auch im Vergleich zu modernen Werkzeugen überprüft: wieviele Klinsen brauche ich, um so einen Baum zu fällen und zu behauen, wie lange dauert der ganze Spaß eigentlich, und so haben wir an jedem unserer Langhäuser unterschiedliche Fragestellungen erforscht.“

Praktisch ausprobieren, wie die Menschen das damals alles gemacht haben könnten: dieses Vergnügen möchte das Freilichtmuseum auch den Besucher:innen bieten. „Abenteuer Bronzezeit“ heißt sein beliebtestes Aktionsprogramm, in dem Feuer ohne Feuerzeug entfacht oder versucht werden kann, Feuersteinklingen nach prähistorischem Vorbild aus dicken Flintknollen zu schlagen, und in dem festgestellt wird, dass man ganz schön viel Ausdauer braucht, um genügend Getreidekörner für ein Fladenbrot zu mahlen, wenn man sie wie damals von Hand zwischen zwei Steinen zerreiben muss. Auch viele andere Programme für Kinder und Erwachsene vermitteln mit viel Spaß so manches, was im alltäglichen Leben der bronzezeitlichen Siedler wichtig war: vom Bau der Lehmwände, die an den Häusern zu sehen sind, über Metall- und Bernsteinbearbeitung bis hin zum Ausprobieren verschiedener Jagdwaffen oder der Fahrt mit dem Nachbau eines prähistorischen Einbaums über den Hitzackersee.

Dazu finden übers Jahr immer auch besondere Feste und Veranstaltungen statt: Führungen zum Getreideanbau der Bronzezeit, Märchennachmittage oder die Ostereiersuche im Frühjahr. Als Highlight im Herbst schlägt eine Gruppe Wikinger ein Wochenende lang ihr Lager im Freilichtmuseum auf.

Wer auf eigene Faust einen schönen Ausflug ins Freilichtmuseum machen will, nimmt am besten am Eingang einen Lageplan mit, denn das Gelände ist durch die angepflanzten Büsche und Bäume geschickt in verschiedene Gartenräume aufgeteilt. Von keiner Stelle des Museums kann man alles überblicken, jeder Bereich ist ein Teil für sich und viele Aktivitäten können gleichzeitig laufen, ohne dass es voll wirkt oder man sich gegenseitig stört. Für kleine Besucher:innen gibt es an der Kasse eine Museumsrallye und für Naturbegeisterte oder solche, die es werden wollen, einen leihbaren

Forscher:innen-Rucksack zur Entdeckung der Tier- und Pflanzenwelt am idyllischen Naturlehrpfad.

Ganz besonders freut sich das Team des Museums über eine Mitgliedschaft im Förderverein. Für einen kleinen Jahresbeitrag erhält man freien Eintritt und hilft mit, diesen ganz besonderen Platz zu erhalten, denn trotz seiner großen Bedeutung für die Stadt ist die Finanzierung des Museums keineswegs üppig, und seine wertvolle Arbeit wäre ohne Spenden und Beiträge nicht möglich.

In diesem Jahr kann das Archäologische Zentrum sein 35jähriges Bestehen feiern – trotz schwieriger Phasen, in denen die Schließung aus finanziellen Gründen drohte. Die Gebäude kommen in die Jahre, das älteste Langhaus muss bald ein neues Reetdach bekommen. Nichts hält ewig, auch nicht auf einem großen Handelsplatz, an dem tausendriehundert Jahre lang Menschen erfolgreich gelebt haben. Und gestorben sind. Wo nur wurden sie bestattet? Jedenfalls nicht auf den etwa sechs Hektar Fläche, die bis jetzt untersucht wurden. Weitere unerforschte zehn Hektar stehen aber noch unter Grabungsschutz, denn klar ist: die Grenzen des damaligen Siedlungsgebiets wurden bei den Grabungen bisher nicht erreicht. Vielleicht wird ja eines Tages durch einen glücklichen Zufall die Lösung des Rätsels noch gefunden – und der Fall der verschwundenen Toten aufgeklärt.



Freilichtmuseum Archäologisches Zentrum Hitzacker

So, 8., 15., 22., 29. Juni: Getreideführung
Do, 10. Juni: Bernsteinbearbeitung
Fr., 13. Juni: Exkursion mit dem Einbaum-Boot
Ab 22. Juni: Woche der Natur (Anm. ab 2.6.)
Mehr Infos, auch für Gruppen u. Schulklassen:

Website: archaeo-centrum.de

Spendenkonto: DE81 2585 0110 0046 0293 77

